

Römische Ruinen im Mittelalter

Archäologie und Geschichte

LUKAS CLEMENS

Vorbemerkungen

Der interdisziplinäre Dialog zwischen den Fächern Archäologie und Geschichte, wie ihn der Freiburger Forschungsverbund seit 1984 führt, ist für die Epoche des Mittelalters nach wie vor eine immer noch bemerkenswerte Ausnahme.¹ Im Folgenden wird ein Themenkomplex aus der Sicht beider Fächer angegangen, der in den letzten Jahren durchaus Konjunktur hatte, nämlich die Frage nach den Dimensionen überdauerter antiker Bau- und Sachreste, also von römerzeitlichen Realien in die Jahrhunderte des Mittelalters hinein.² Damit verbunden oder daran anknüpfend werden Überlegungen zu ihrer Wiederverwendung, aber auch ihrer Wahrnehmung, ja sogar Instrumentalisierung vorgestellt.³ Die Reflexionen beschränken sich dabei auf Regionen des einstigen Imperium Romanum nördlich der Alpen und somit auf Beispiele außerhalb der mediterranen Kulturlandschaften.

Eine erste Annäherung erfolgt über Erkenntnisse, die durch die Archäologie erbracht worden sind, denen dann beispielhaft Hinweise an die Seite gestellt werden, welche der schriftlichen Überlieferung zu entnehmen sind. Anschließend geraten Beobachtungen in den Blick, die erst aus einer Betrachtung archäologischer wie historischer Quellengattungen bzw. aus der Zusammenarbeit beider Disziplinen gewonnen wurden. Am Ende des Beitrages werden Aussagemöglichkeiten der Mediävistik wie der Mittelalterarchäologie zu der Frage ausgelotet: Wann verschwindet Antike – und was bedeutet dies für die Beschäftigung mit ihr?

- 1 Vgl. nur die von dem Forschungsverbund herausgegebenen Reihen „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“ (1990–2012, 14 Bde.) bzw. „Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends“ (seit 1999 bislang 15 Bde.).
- 2 Zu diesem Arbeitsfeld hat auch der Freiburger Forschungsverbund wichtige Erkenntnisse beige-steuert; vgl. nur Stefan EISMANN, Mittelalterliche Profanbauten auf römischen Mauern. Eine Übersicht, in: Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag, hg. von Sebastian BRATHER, Christel BÜCKER und Michael HOEPER (Studia honoraria 9), Rahden/Westf. 1999, S. 45–56; DERS. Frühe Kirchen auf römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 8), Rahden/Westfalen 2004.
- 3 An jüngerer Literatur vgl. allgemein Lukas CLEMENS, *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters Bd. 50), Stuttgart 2003; Arnold ESCH, *Wiederverwendung von Antike im Mittelalter. Die Sicht des Archäologen und die Sicht des Historikers* (Hans-Lietzmann-Vorlesungen, Heft 7), Berlin/New York 2005.

1. Die Sicht des Archäologen. Burgen in bzw. auf antiken Ruinen

An vier Fällen soll zunächst die Wiedernutzung antiker Ruinen durch Burganlagen zu unterschiedlichen Zeiten exemplarisch vorgestellt werden, die mit Hilfe des archäologischen Befundes nachzuvollziehen sind.

Erstes Beispiel ist die Burg Zullenstein in Biblis-Nordheim, unweit des Klosters Lorsch und ursprünglich am Rhein gelegen. Kern der Anlage war ein spätantiker Burgus mit Schiffslände, der in karolingischer Zeit durch das Kloster als befestigte *curtis* erneut genutzt wurde. Im 10. Jahrhundert entwickelte sich um den Gebäudekomplex eine Siedlung mit Marktfunktionen. Seit dem 12. Jahrhundert ist dann eine Burg „Zullestein“ der Wormser Bischöfe bezeugt. Diese nutzte von dem spätantiken Burgus die nun abgetragenen Außenmauern als Mauergeviert um den inmitten dieser Befestigung errichteten Wohnturm (Abb. 1 und 2).⁴ Auch die nächste mittelalterliche Befestigung knüpfte an antike Militärarchitektur an. Wie die Ergebnisse der Ausgrabungen von Bernhard Beckmann und Ludwig Wamser in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eindrucksvoll nachgewiesen haben, entstand in dem 2,7 ha großen, um die Mitte des 3. Jahrhunderts aufgelassenen Kohortenkastell zu Miltenberg am Main vielleicht schon im 6. Jahrhundert eine sicher im 7. Jahrhundert bezeugte merowingische Kleinfestung mit Torturm (0,06 ha). Nach einer erneuten Aufgabe des Siedlungsplatzes in karolingischer Zeit erfolgte dann möglicherweise bereits im 10. Jahrhundert die Errichtung eines im 11./12. Jahrhundert inmitten des frühmittelalterlichen Kleinberings bewohnten steinernen Turmhauses. Dieses ist wohl als Sitz der urkundlich überlieferten Ministerialenfamilie *de Walehusen* anzusprechen. Im 12. Jahrhundert wurde eine Kirche im Bereich der ehemaligen Principia erbaut, während im Lagergeviert um die „Grundausrüstung“ von Burg und Kirche eine Siedlung mit Wohnhäusern, Wirtschafts- und Lagergebäuden, Brunnen sowie Öfen für Handwerker entstand (Abb. 3).⁵

- 4 Werner JORNS, Der spätromische Burgus mit Schiffslände und die karolingische Villa Zullenstein, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 3 (1973), S. 75–80; DERS., Die Burg Stein. Bericht über die archäologischen Untersuchungen 1971–1973, in: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 11 (1978), S. 35–72; DERS., Zullenstein. Ein Beitrag zur Kontinuität von Bauwerken, in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11,3), Göttingen 1979, S. 111–135; Fritz-Rudolf HERRMANN, Der Zullenstein an der Weschnitzmündung. Führungsblatt zu dem spätromischen Burgus, dem karolingischen Königshof und der Veste Stein bei Biblis-Nordheim, Kreis Bergstraße (Archäologische Denkmäler in Hessen 82), Wiesbaden 1989; Sven-Hinrich SIEMERS, Von der karolingischen Handelssiedlung „Zullestein“ zur Festung „Zum Stein“ bei Biblis-Nordheim, Kr. Bergstraße, in: Archäologisches Nachrichtenblatt 7 (2002), S. 336–339; DERS., Das Tor zur Welt. Lorsch's Rheinhafen Zullestein, in: Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe, hg. von Bernhard PINSKER und Annette ZEEB, Petersberg 2011, S. 66–75.
- 5 Bernhard BECKMANN, Neue Ausgrabungen im römischen Limeskastell Miltenberg-Altstadt und im mittelalterlichen Walehusen. Ein Vorbericht, in: Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18 (1976/77), S. 62–131; DERS., Walehusen-Walhausen, eine mittelalterliche Stadt auf römischen Ruinen, in: 750 Jahre Miltenberg 1237–1987. Beiträge zur Geschichte, Wirtschaft und Kultur einer fränkischen Stadt, Miltenberg 1987, S. 75–100; Ludwig WAMSER, In den Ruinen des Römerkastells Miltenberg-Altstadt: Fränkischer Stützpunkt, staufische Turmburg, pfalzgräflich-wittelbachisches Oppidum, spätmittelalterlicher Herrnsitz, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1989 (1990), S. 160–168; DERS., Befestigte Anlagen des frühen bis späten Mittelalters in den Ruinen des Römerkastells Miltenberg-Altstadt, in: Burgen der Salierzeit, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches, hg. von Horst-Wolfgang BÖHME (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 26), Sigmaringen 1991, S. 235–244; auch berücksichtigt bei CLEMENS, Tempore (wie Anm. 3), S. 176–179; Norbert GOSSLER, Zur

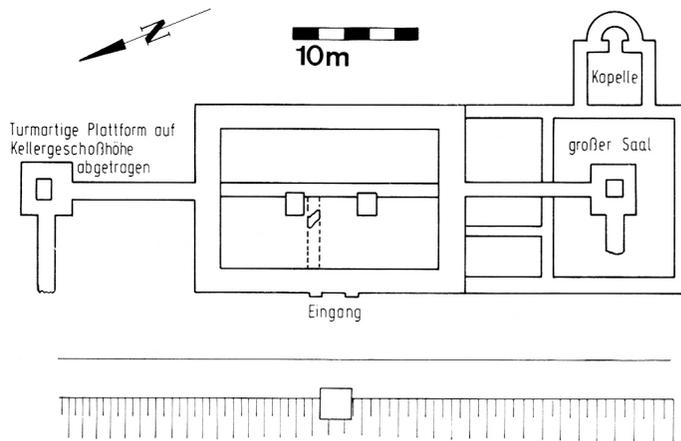


Abb. 1 Zullenstein. Schematischer Plan des spätantiken Burgus (nach Jorns bei HERRMANN, Zullenstein [wie Anm. 4]).

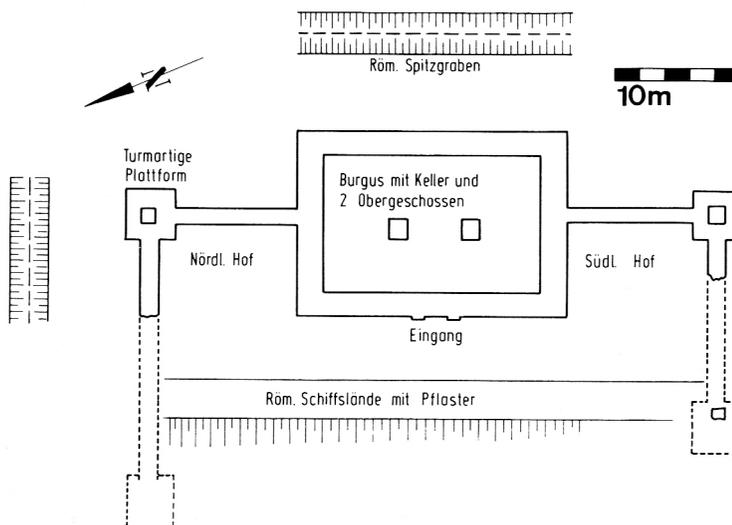
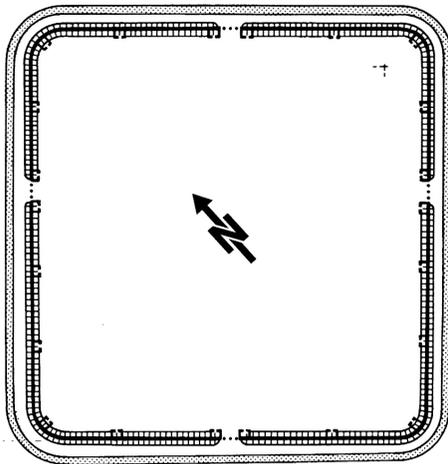


Abb. 2 Zullenstein. Schematischer Plan der karolingischen Anlage mit neuem Saalbau mit Kapelle im Süden (nach Jorns bei HERRMANN, Zullenstein [wie Anm. 4]).

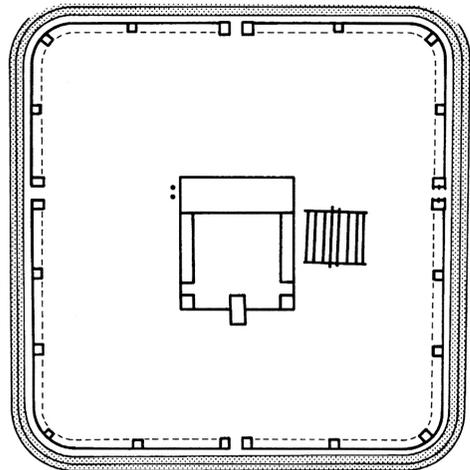
Zwei weitere Burgen gehören bereits dem Spätmittelalter an und unterstreichen, wie lange antike Baureste in erheblichem Umfang überdauern konnten: Im Département Gironde erstrecken sich südöstlich von Saint-Germain-d'Esteuil die Überreste einer ausgedehnten antiken Siedlung, in deren Theater eine kleine befestigte Anlage errichtet wurde, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nur kurzzeitig, nämlich rund einhundert Jahre bewohnt gewesen ist. Die Burg umfasste einen Turm mit etwa 10 x 10 m Ausmaßen, der in den Bühnenbereich hineingesetzt worden war. Wenige Meter südlich befand sich ein 225 m² Grundfläche umfassendes Wohngebäude. Der Komplex war von einer Befestigung umschlossen, welche die Überreste der antiken Bühnenrückwand und die oberen Galerien der Zuschauerränge aufnahm (Abb. 4).⁶ Im Département Moselle an der deutsch-französischen Grenze erstrecken

Wiederbenutzung römischer Wehranlagen im Mittelalter – einige ausgewählte Beispiele, in: Burgen und Schlösser 44 (2003), S. 130–138, bes. S. 133 f.

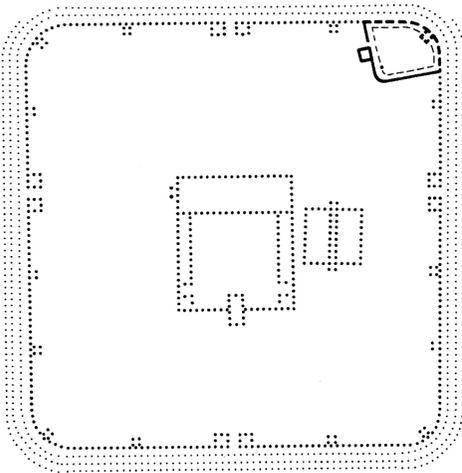
6 Sylvie FARAVEL und Pierre GARMY, Le site de Brion à Saint-Germain-d'Esteuil (Gironde). Problématique de recherche, état des questions en 1987, in: Soulac et les Pays Médocains (Actes du XLI^e Congrès d'Études régionales de la Fédération historique du Sud-Ouest), Bordeaux 1989,



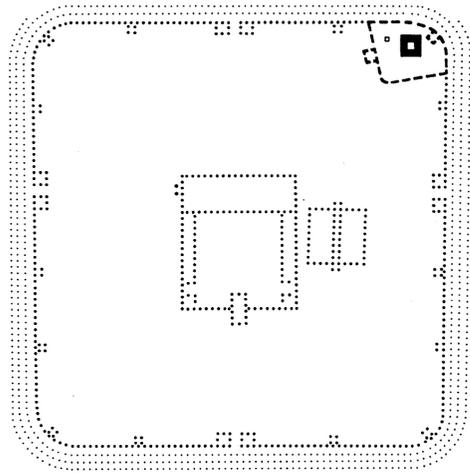
1. Römisches Holz-Erde-Kastell



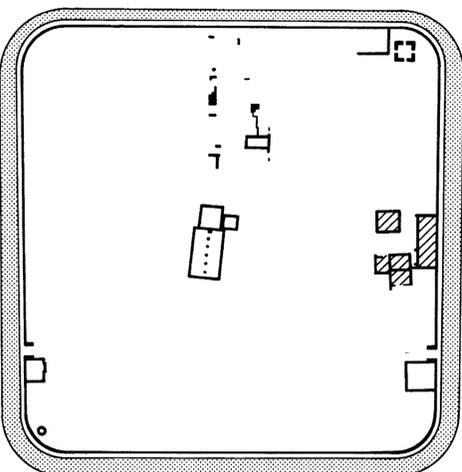
2. Römisches Steinkastell



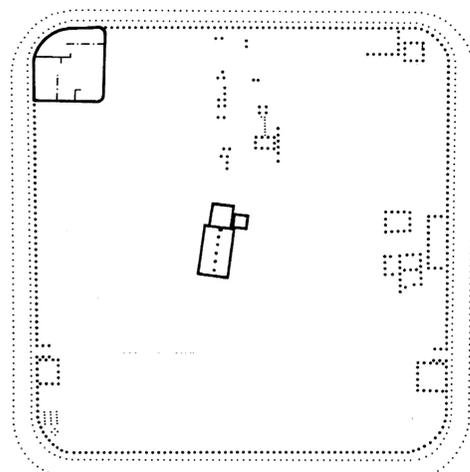
3. Merowingisch-fränkische Befestigung



4. Salisch-staufische Turmburg



5. Pfalzgräflich-wittelsbachisches Oppidum



6. Spätmittelalterlicher Herrensitz

Abb. 3 Miltenberg, Altstadt-Kastell (nach WAMSER, Anlagen [wie Anm. 5]).

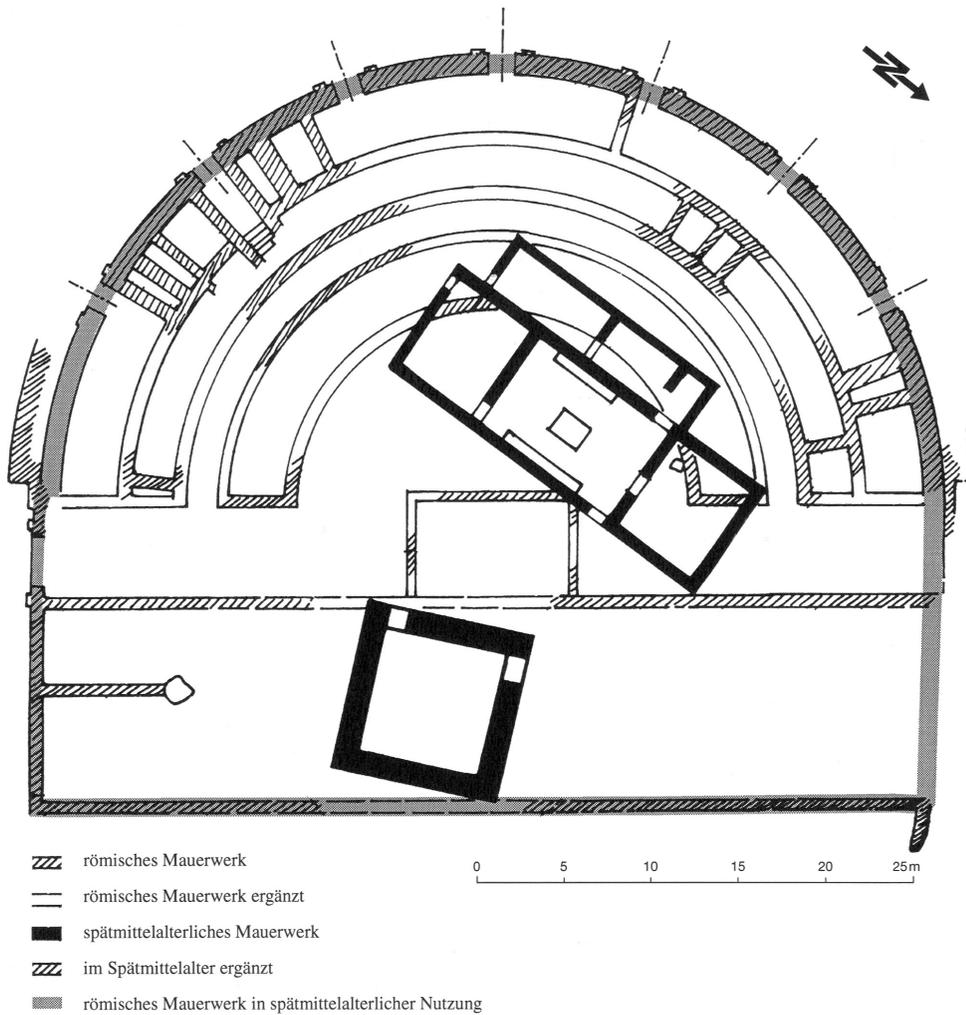


Abb. 4 Saint-Germain-d'Esteuil (Dép. Gironde). Spätmittelalterliche Burganlage in antikem Theater (nach FARAVEL, *Habitat* [wie Anm. 6]).

sich die Überreste des gallo-römischen Vicus von Bliesbruck. Die etwa 20 ha große Siedlung wurde im 5. Jahrhundert weitgehend aufgelassen, eine merowingerzeitliche Nachfolgesiedlung entstand rund einen Kilometer südlich der Ruinen. 1978 initiierte Ausgrabungen führten zwischen 1987 und 1990 zur Entdeckung und Freilegung der öffentlichen Thermenanlage dieses Ortes. Dabei zeigte sich, dass dieser gegen Ende des 4. Jahrhunderts aufgegebene Monumentalbau nach rund eintausend Jahren im 15. Jahrhundert partiell wieder aufgesucht wurde. In das ehemalige *frigidarium* und angrenzende Räume wurde eine kleine „maison

S. 169–183; Sylvie FARAVEL, *L'habitat castral de Brion à Saint-Germain-d'Esteuil (Gironde): méthode et problématique de recherche, premiers résultats*, in: *Sites défensifs et sites fortifiés au Moyen Age entre Loire et Pyrénées (Aquitania Supplément 4)*, Paris 1990, S. 53–61; DIES., *Une fouille de surprise: la maison-forte de Brion à Saint-Germain-d'Esteuil (Gironde)*, in: *Château Gaillard 14*, Caen 1990, S. 159–174.

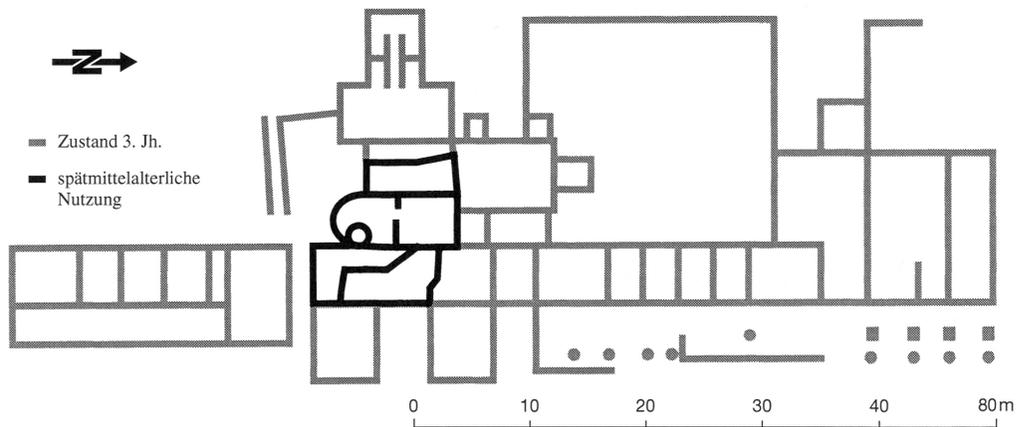


Abb. 5 Spätmittelalterliche Nutzung der Thermen von Bliesbruck (Dép. Moselle) (nach CLEMENS und PETIT, Habitat [wie Anm. 7]).



Abb. 6 Bliesbruck (Dép. Moselle). Blick auf das *frigidarium* der Thermen von Osten, die im Spätmittelalter erneut genutzt werden. Zu erkennen sind der Sockel eines runden Kachelofens sowie als Solien wiederverwendete Säulenbasen.

forte“ hineingebaut, die bis in das 16. Jahrhundert hinein bewohnt blieb (Abb. 5–6).⁷

Zu den hier aufgeführten Anlagen – denen sich problemlos weitere an die Seite stellen ließen – liegen keine aussagekräftigen schriftlichen Quellenzeugnisse vor, ihre Bezugnahme auf römerzeitliche Baureste wäre ohne Ausgrabungen völlig unbekannt geblieben. Mit ihrer Hilfe lassen sich Hinweise zu den Dimensionen noch fortlebender Antike sowie zu ihrer Nutzung gewinnen. Ob mit der pragmatischen Wiederanknüpfung an entsprechend erhaltene Baustrukturen auch andere Vorstellungen oder Absichten verbunden waren, muss offenbleiben, hierzu liegen jedoch gelegentlich von anderen Orten aussagekräftige Schriftzeugnisse vor.⁸

2. Die Sicht des Historikers. Überdauerte Grabmonumente

Um die Erkenntnismöglichkeiten zum Weiterleben antiker Überreste aus der Sicht des Historikers aufzuzeigen, seien stattdessen, auch um die Vielfalt des überlieferten römischen Denkmälerbestandes zu unterstreichen, Aussagen zu und Reflexionen über Sepulkralanlagen vorgestellt.

So spielte etwa im Rahmen staufischer Herrscherlegitimation ein antikes Grabmonument mit damals noch erhaltener Inschrift eine nicht unerhebliche Rolle. Der Bischof und Historiograph Otto von Freising leitete die von ihm als „Waiblinger“ bezeichneten Salier und Staufer von den Merowingern her. Wichtiges Zeugnis für diese Geschichtskonstruktion war ein in Beinstein bei Waiblingen, also in Nähe der staufischen Stammburg sichtbarer römischer Sepulkralbau. Diesen erwähnt noch Burchard von Ursberg in seinem von 1126 bis 1225 geführten Chronikon. Aus der Inschrift schloss man demnach in staufischem Umkreis, Clodius, Vater des Meroweck, habe hier seiner Frau ein Grabmonument in Form eines Turmes errichtet: *apparet autem usque in presens titulus monumenti [...] in modum turris [...] in quo sculptum litteris reperitur, quod Clodius hoc fecerit uxori suae*.⁹

Der somit nur indirekt mitgeteilte Wortlaut der Inschrift nannte offenbar die Verstorbene und ihren Gatten, der das Grabmal in Auftrag gegeben hatte. Derartige Bestandteile gehö-

7 Lukas CLEMENS und Jean-Paul PETIT, Un habitat de la fin du Moyen Age dans les thermes gallo-romains de Bliesbruck (Moselle), in: *Archéologie Médiévale* 25 (1995), S. 65–85.

8 Vgl. hierzu Lukas CLEMENS, „Novum castrum quod mons Mercurii dicitur.“ Burgen auf oder in antiken Baustrukturen, in: *Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich*, hg. von Erik BECK, Eva-Maria BUTZ, Martin STROTZ, Alfons ZETTLER und Thomas ZOTZ (*Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland* 18), Ostfildern 2012, S. 19–39; vgl. auch Erik BECK, Wahrnehmung und Funktion römischer Überreste im mittelalterlichen Elsass, in: *Neue Forschungen zur elsässischen Geschichte im Mittelalter*, hg. von Laurence BUCHHOLZER-REMY, Sabine von HEUSINGER, Sigrid HIRBODIAN, Olivier RICHARD und Thomas ZOTZ (*Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte* 56), München 2012, S. 25–51.

9 Burchardi et Cuonradi Urspergensium Chronicon, hg. von Otto ABEL und Ludwig WEILAND, in: *MGH SS XXIII*, Hannover 1874, S. 337–383, hier S. 338; vgl. hierzu Gerd ALTHOFF, Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Hagiographie, in: *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica München Teil I* (*MGH Schriften* 33,1), Hannover 1988, S. 417–441, der – S. 422 f. – in Clodius einen Offizier der römischen Limestruppen vermutet; siehe auch Karl SCHMID, De regia stirpe Waiblingensium. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Staufer, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 124 (1976), S. 63–73, bes. S. 68 f.; Timothy REUTER, Past, Present and No Future in the Twelfth-Century, in: *The Perception of the Past in Twelfth-Century Europe*, hg. von Paul MAGDALINO, London 1992, S. 15–36, hier S. 21; Sönke LORENZ, Waiblingen. Ort der Könige und Kaiser (*Gemeinde im Wandel* 13), Waiblingen 2000, S. 82.

ren zum festen Formular antiker Grabinschriften, so dass wir ein im Hochmittelalter noch weitgehend erhaltenes Sepulkralbauwerk für Beinstein zwingend annehmen dürfen.¹⁰

Andernorts hatte sogar noch eine ganze antike Gräberstraße, u. a. mit frühkaiserzeitlichen Bauten, in das Mittelalter hinein überdauert. Den Hinweis hierauf können wir – dies ein Überlieferungszufall – einzig der Notiz aus einem Itinerar aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entnehmen, das Reiserouten von Valenciennes nach Avignon bzw. von Lyon nach Orléans und Paris beschreibt.¹¹ Demnach befanden sich damals noch etliche antike Grabmonumente in der Umgebung der an der oberen Marne gelegenen *civitas Lingonum*, dem mittelalterlichen Langres; Bauwerke, die – wie auch andernorts – als sarenzenischen, also heidnischen Ursprungs identifiziert wurden: *et ibi inveniuntur sepulcra Sarracenorum multa*, heißt es dort. Interessant ist zudem der Hinweis auf angeblich 500 dort um eine Kapelle in Zellen lebende Eremiten, wobei die Zahl sicherlich viel zu hoch gegriffen sein dürfte. Womöglich wohnten einige der Einsiedler in den antiken Grabbauten bzw. in an diese angebaute Hütten. Unter den einzeln aufgeführten Monumenten ist auch das Grabmal eines *rex Sarracenorum* mit der Darstellung von Schlachtzenen: *et turris est sculpta de bellis ibi factis*. Dabei dürfte es sich um einen frühkaiserzeitlichen Grabbau mit Kriegsszenen gehandelt haben, zu dem zahlreiche Parallelen aus den gallischen und germanischen Provinzen überliefert sind.¹² Dem Itinerar weiter zufolge stand eine halbe Meile von Langres entfernt ein weiteres großes Monument, *que vocatur Iulie*. Diese Bezeichnung nimmt vermutlich Bezug auf eine noch vorhandene Inschrift. Hier wäre an einen Personennamen zu denken, der das kaiserliche Gentiliz Julius beinhaltete und somit auf eine Familie verweist, die unter Caesar oder Oktavian das römische Bürgerrecht erhalten hatte.

Von besonderem Interesse ist nun, dass wir hier vielleicht einen Zusammenhang mit einer weiteren Quelle, dem berühmten sogenannten „Lingonentestament“, herstellen können. Dieses im 10. Jahrhundert abgeschriebene Testament wohl des 2. Jahrhunderts umfasst die Verfügungen eines reichen Bürgers der *civitas Lingonum* über die Errichtung und Unterhaltung seines Grabmals.¹³ Erwähnt wird dort auch der Enkel des Auftraggebers – Sextus Iuli-

10 Rüdiger KRAUSE, Von der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter. Archäologische Bodenfunde im Stadtgebiet Waiblingen (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Waiblingen 2), Waiblingen 1981, S. 70 f.

11 Ch. RUELENS, Comment jadis on se rendait à Rome, in: Bulletin de la Société Royale Belge de Géographie 14 (1890), S. 301–330, hier S. 322–325; Ferdinand LOT, Itinéraires du XIIIe siècle. I. De Valenciennes à Avignon. II. De Lyon à Orléans et à Paris suivis d'un relevé de quelques curiosités qu'on rencontre sur ses routes, in: Bulletin Philologique et Historique du Comité des Travaux Historiques et Scientifiques 1920, Paris 1922, S. 217–222; Jacques BERLIOZ, Catastrophes naturelles et calamités au Moyen Age (Micrologus Library 1), Florenz 1998, S. 176.

12 Hanns GABELMANN, Römische Grabmonumente mit Reiterkampfszenen. Mit einem epigraphischen Anhang von Géza ALFÖLDI, in: Bonner Jahrbücher 173 (1973), S. 132–200; Jeanne-Nora ANDRIKOPOULOU-STRACK, Grabbauten des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Rheingebiet. Untersuchungen zu Chronologie und Typologie (Beihefte der Bonner Jahrbücher 43), Köln/Bonn 1986, S. 95–106; Jean KRIER, Ein neuer Reliefblock aus Bartringen und die Grabmonumente mit Reiterkampfdarstellungen an Mosel und Rhein, in: Romanisation und Resistenz in Plastik, Architektur und Inschriften der Provinzen des Imperium Romanum. Neue Funde und Forschungen, hg. von Peter NOELKE, Friederike NAUMANN-STECKNER und Beate SCHNEIDER, Mainz 2003, S. 255–263; Gabrielle KREMER, Das frühkaiserzeitliche Mausoleum von Bartringen (Luxemburg) (Dossiers d'Archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art 12), Luxembourg 2009.

13 Vgl. Adolph KIESSLING, Anecdota Basileensia I. Akademisches Programm, Basel 1863; siehe auch Corpus Inscriptionum Latinarum XIII, 5708; Jean-Jacques HATT, La tombe gallo-romaine. Recherches sur les inscriptions et les monuments funéraires gallo-romains des trois premiers siècles de notre ère, Paris 1951, S. 66–69; Germanie Supérieure 1. Besançon – Dijon – Langres

us Aquila, der Sohn des Sextus Julius Aquilinus. Auch wenn wir mit dem Itinerar natürlich nicht den Beweis antreten können, dass es sich bei dem dort erwähnten Monument um das in dem Lingonentestament genannte Mausoleum handelte – zu zahlreich sind bekanntlich der Belege der *Iulii*¹⁴ –, so gewinnt mit ihm die Vermutung gegenüber der jüngst geäußerten These einer Überlieferung des Testaments auf einem Papyrus an Gewicht, dem Kopisten des 10. Jahrhunderts habe die Inschrift an einem noch erhaltenen Bauwerk als Vorlage gedient.

Bei der Beschäftigung mit antiken Grabkomplexen kann durchaus auch wissenschaftliches Interesse zum Vorschein treten. So kommt etwa Abt Guibert von Nogent in seiner 1114/1115 entstandenen Autobiographie ausführlich auf Grabfunde zu sprechen, die immer wieder auf dem Gelände seiner erst im Jahr 1059 neugegründeten Abtei in der Picardie – vermutlich bei diversen Bauarbeiten – freigelegt worden waren. Der Ort, so schreibt Guibert in dieser berühmten Passage, werde *Novigentum* genannt, wobei sich „neu“ auf seine Nutzung als Kloster beziehe, denn der Platz sei seit alters bewohnt und zu profanen Zwecken genutzt worden. Diese Meinung werde durch keine schriftliche Überlieferung (*literalis traditio*), gestützt, sondern vielmehr durch die dort immer wieder aufgefundenen Gräber, die Guibert nicht für christlich hält. Und er fährt fort: „Sowohl außerhalb als auch in der Kirche selbst habe man in der Vergangenheit eine große Menge Sarkophage versammelt, welche die einstige Bedeutung des Ortes verdeutlichen. Die Anordnung der Gräber entspricht nicht den zeitgenössischen Bestattungen, denn man findet sie kreisförmig um eines von ihnen gruppiert. In den *sepulcra* seien Gefäße – *vasa* – gefunden worden, eine in christlichen Zeiten unbekannte Praxis“. Daher, konstatiert Guibert scharfsinnig, handele es sich hierbei entweder um Gräber aus heidnischen oder sehr frühen christlichen Zeiten, die dann aber noch nach paganer Sitte angelegt wurden.¹⁵

Als Beweismittel einer angeblichen imperialen Tradition fungierte schließlich in Andernach ein – allerdings falsch datierter – Grabkomplex. Zum Jahr 1174 berichten die *Chronica regia Coloniensis* von der zufälligen Aufdeckung der Grablege Kaiser Valentinians bei Andernach. Der Verstorbene sei durch die Umschrift eines mitgefundenen Denares identifiziert worden. Ferner habe man an seinem Haupt eine Krone, zu seinen Füßen eine Urne und an der Seite ein mit Rubinen verziertes, verrostetes Schwert mit goldenem Griff gefunden. Das Schwert sei dem Kaiser, gemeint ist Friedrich I., zur Ansicht zugesandt worden.¹⁶

– Mandeure, hg. von Edmond FRÉZOULS (*Les Villes Antiques de la France* 2), Straßburg 1988, S. 312–314; Yann LE BOHEC, Un document connu et méconnu, le „Testament du Lingon“, in: *Le Testament du Lingon. Actes de la Journée d'Étude du 16 mai 1990 organisée au Centre d'Études Romaines et Gallo-romaines de l'Université Lyon III*, hg. von Yann LE BOHEC (*Collection du Centre d'Études Romaines et Gallo-romaines* NS 9), Lyon 1991, S. 9–15, bes. S. 12 ff.

14 Allein 420 Belege finden sich in den Bänden des *Corpus Inscriptionum Latinarum*; vgl. Marcel LE GLAY, Notes sur le „Testament du Lingon“, in: *Le Testament du Lingon* (wie Anm. 13), S. 57–61, hier S. 57 f.

15 Guibert DE NOGENT, Autobiographie. Introduction, édition et traduction par Edmond-René Labande (*Les Classiques de l'Histoire de France au Moyen Age* Bd. 34), Paris 1981, 210; Clemens, *Tempore* (wie Anm. 3), S. 393 f.

16 *Eodem anno apud Anturnacum quidam fodientes corpus Valentiniani imperatoris invenerunt, sicut in superscriptione denarii qui una secum repertus est continebatur. Ad caput quoque eius corona, ad pedes vero urna, ad latus autem gladius rubigine peresus, aureum habens capulum et lapidem victoriae, est inventus. Qui gladius imperatori ad inspiciendum delatus est*; vgl. *Chronica regia Coloniensis* (*Annales maximi Coloniensis*) cum continuationibus in monasterio s. Pantaleonis scriptis aliisque historiae Coloniensis monumentis partim ex Monumentis Germaniae Historicis recusa, hg. von Georg WAITZ (*MGH SSrerGerm in us. schol.* Bd. 18), Hannover 1880, hier: 125; vgl. auch Hans-Werner NICKLIS, Geldgeschichtliche Probleme des 12. und 13. Jahrhunderts im Spiegel zeitgenössischer Geschichtsschreibung (*Numismatische Studien* Bd. 8), Ham-

Hierbei hat es sich zweifelsohne um einen Grabfund aus einem Reihengräberfeld, aufgrund des Langschwertes am ehesten aus der älteren Merowingerzeit gehandelt, wobei die *corona* wohl ein missverständlicher Bronzaufsatz eines Holzheimers, die Münze eine als Grabbeigabe mitgegebene Siliqua Valentinians I. oder seines gleichnamigen Sohnes gewesen sein dürfte. Dass man bronzene Eimerbeschläge durchaus als Krone deuten konnte, zeigt noch eine Darstellung aus der 1839 publizierten Antikensammlung des Xantener Notars Philipp Houben (Abb. 7).¹⁷

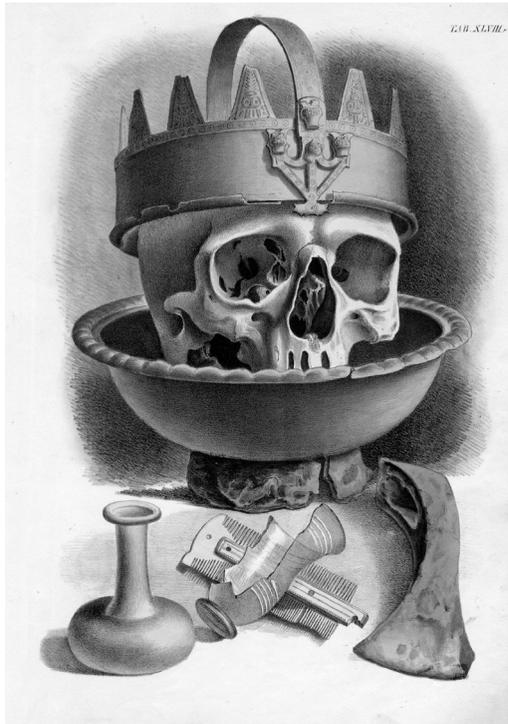


Abb. 7 Merowingerzeitliche Grabbeigaben, die Philipp Houben 1838 bei Xanten ausgegraben hat. Randbeschlag und Tragbügel eines hölzernen Daubeneimers sind als Krone interpretiert worden (nach HOUBEN und FIEDLER, *Denkmaeler* [wie Anm. 17]).

Warum aber die Übersendung des Schwertes an Friedrich Barbarossa? Vermutlich ist mit der Vorlage des Grabfundes eine politische Botschaft verbunden gewesen. Nur kurze Zeit zuvor, im Jahr 1167, hatte Friedrich I. nämlich die Reichsstadt Andernach mit Zoll und Münze dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel überlassen. Der Verlust der Reichsunmittelbarkeit hat in der Rheinstadt sicherlich zu heftigem Widerstand geführt, in deren Zusammenhang auch die durch den Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg 1171 durchgeführte Gerichtsreform zu sehen ist, die den Einfluss der alten Schöffenfamilien zurückdrängte. In dieser Situation kam die Auffindung eines angeblichen Herrschergrabes auf der Gemarkung Andernachs den etablierten Führungsgruppen offenbar sehr gelegen, konnte dem Kaiser doch mit der Präsentation des Fundkomplexes eine bis in die Antike zurückreichende ruhmvolle Reichstradition der Stadt eindrucksvoll vor Augen geführt werden, die der Herrscher mit der Übertragung an das Kölner Erzstift so abrupt beendet hatte.¹⁸

Derartige Zeugnisse – in den ausgewählten Beispielen über antike Grabmonumente – verraten neben den Hinweisen auf die im Vergleich zu unserer Zeit enormen Dimensionen fortlebender römischer Ruinen einiges über ihre Instrumentalisierung sowie über die dahinter stehenden Vorstellungswelten.

burg 1983, bes. I, S. 110 f.; Hermann AMENT, *Frühe Funde und archäologische Erforschung der Franken im Rheinland*, in: *Die Franken. Wegbereiter Europas*, Mainz 1996, S. 23–34, bes. S. 27 f.

17 Vgl. Philipp HOUBEN und Franz FIEDLER, *Denkmaeler von Castra Vetera und Colonia Traiana in Ph. Houben's Antiquarium zu Xanten*, Xanten 1839, S. 67 f. u. Taf. 48; AMENT, *Funde* (wie Anm. 16), S. 17.

18 CLEMENS, *Tempore* (wie Anm. 3), S. 395–397.

3. Die Zusammenarbeit beider Disziplinen

In ganz wenigen Fällen lässt sich die mittelalterliche Nutzung von römerzeitlichen Hinterlassenschaften, aber auch die Wahrnehmung von Antike einmal anhand eines Beispiels mit Hilfe sowohl der schriftlichen Überlieferung als auch des archäologischen Befundes rekonstruieren. Um 1010 entstanden in der kleinen Benediktinerabtei Zurzach im heutigen schweizerischen Kanton Aargau die *Miracula sanctae Verenae*, die wundersame Begebenheiten im Umfeld des dort verehrten Grabes der Heiligen festhielten.¹⁹ Verena war der Tradition zufolge zu Beginn des 4. Jahrhunderts ihrem Geliebten Viktor nachgefolgt, der in der Thebäischen Legion seinen Militärdienst versah. Als sie von dem Martyrium der zum Christentum bekehrten Legion erfuhr, begab sie sich nach Solothurn und später nach Zurzach, wo sie das Leben einer heiligen Jungfrau führte, die dort lebenden Alamannen zum Christentum bekehrte und sich intensiv der Kranken- und Armenpflege widmete. Die referierten Episoden der kleinen Mirakelsammlung entstammen dem Zeitraum vom Beginn des 10. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts. Im Hinblick auf die Wahrnehmung und Nutzung von Antike besonders aufschlussreich ist – neben anderen Episoden – eine im siebten Kapitel des Mirakelbuches wiedergegebene Erzählung, die noch im 10. Jahrhundert entstanden sein dürfte.

Demnach war einst ein großer Teil der Marienkirche in Zurzach *usque ad fundamentum* zusammengefallen, so dass diese nicht mehr betreten werden konnte. Daraufhin befahl der Abt, Fundamentsteine (*fundamenti lapides*) herbeizuschaffen, um der permanenten Einsturzgefahr ein für allemal abzuhelfen. Die *cives* versammelten sich alsbald an einem Ort namens Confluentia, dem rund 3,5 km westlich gelegenen Zusammenfluss von Aare und Rhein, *ubi sciebant esse cumulum lapidum submersorum*, wo sie also um einen Haufen dort versunkender Steine wussten. Hier – so der Bericht – nahm ihnen die heilige Verena die Kälte – es war Winterzeit –, gab ihnen Mut und verhalf ihnen zu solcher Kraft, dass sie so viele Steine, wie ansonsten nur 20 Männer zu heben in der Lage waren, nun zu fünf oder sechs an das Ufer schaffen konnten. „Und als sie diese Steine anschauten, sahen sie Schriftzeichen und menschliche Gestalten in sie eingemeißelt. Daraus schlossen sie, die Steine seien einst bei einem Schiffbruch untergegangen; denn Inschriften sind im Wasser zu nichts nütze. Dann wurden sie mit großem Geschick im Fundament eingemauert und gut überbaut.“²⁰

Die 1975 durchgeführten Ausgrabungen Hans Rudolf Sennhausers im Verena-Münster von Zurzach haben den Mirakelbericht bestätigt, denn Sennhauser konnte nicht nur nachweisen, dass einzelne Pfeiler des spätottonischen Langhauses auf römischen Werkstücken gegründet waren, sondern er fand zudem heraus, dass diese Altstücke offenbar längere Zeit in schnell fließendem Wasser gelegen hatten, da sie ausgespült und ihre ursprünglichen Kanten bis zur Unkenntlichkeit der Formen abgeschliffen waren.²¹ Somit haben wir in Zurzach den vergleichsweise seltenen Fall vor uns, bei dem sich schriftliche Überlieferung (Wunderbericht) und archäologischer Befund (Spolien) gegenseitig stützen. Viel hat die in der Mirakelerzählung geäußerte pragmatische Beobachtung für sich, die Steine seien bei einem Schiffs-

19 Adolf REINLE, Die heilige Verena von Zurzach. Legende, Kult, Denkmäler, Basel 1948, S. 48–61.

20 *Quos intuentes, figuras litterarum et imagines hominum viderunt in eis sculptas; et ideo cognoverunt, eos dudum naufragio submersos. Manus enim scribentis in aquarum substantia inutilis est. Tunc magna prosperitate fundamento impositi et bene sunt superaedificati*; vgl. REINLE, Verena (wie Anm. 19), S. 54 (Text und Übersetzung).

21 Hans Rudolf SENNHAUSER, Römische Spolien im Fundament des Verena-Münsters von Zurzach, in: Archäologie der Schweiz 3 (1980), S. 60–63.

unglück in den Fluss gelangt, denn *manus enim scribentis in aquarum substantia inutilis est!* Möglicherweise war es eine für die spätantike Kastellmauer von Zurzach bestimmte Quaderlieferung aus dem nahegelegenen Vindonissa, dem heutigen Windisch, die bei Confluentia unterging. Im flachen Wasser sichtbar, wurde die Schiffsladung sechs Jahrhunderte später einer der ursprünglichen Bestimmung vergleichbaren Verwendung zugeführt.

Lassen sich hier also folglich einmal die Quellen des Archäologen wie des Historikers bei einem Fallbeispiel in Einklang bringen, so soll es bei dem nächsten Exempel um Erkenntnismöglichkeiten gehen, bei denen die Kombination von archäologischer und schriftlicher Überlieferung aus unterschiedlichen Zusammenhängen zu allgemeineren Einsichten führt: So fand etwa die religiös motivierte Furcht vor immer wieder aufgefundenen heidnisch-fremdartigen, doch zugleich wundersam gefertigten antiken Gegenständen ihren Niederschlag in religiösen Texten des Früh- und Hochmittelalters. Wie Werner Krämer bereits 1965 in der *Germania* kenntnisreich darlegte, enthalten seit dem 8. Jahrhundert kirchliche Segnungen Benediktionen *super vasa reperta in locis antiquis*, also „über an alten Plätzen wieder aufgefundene Gefäße“.²² Mit Hilfe dieser Gebete sollten antike Töpferwaren entdämonisiert und für den alltäglichen Gebrauch rituell gereinigt werden. Derartige Benediktionen waren weit verbreitet. Erst im Verlauf des Spätmittelalters verschwanden sie aus den liturgischen Handschriften.

Aus Trier – genauer gesagt aus der am Moselufer gelegenen Klostersiedlung von St. Maria in Horreo, später St. Irminen – stammt nun aus Kontexten des 8. Jahrhunderts die Randscherbe einer Terra-Sigillata-Bilderschüssel des 2. Jahrhunderts mit einem frühmittelalterlichen Graffito, was sowohl der epigraphische Befund als auch die archäologischen Fundumstände nahe legen (Abb. 8). Der nicht zu deutende oder zu ergänzende Text bricht an beiden Scherbenbruchkanten ab, was dafür spricht, dass er ursprünglich als Schriftband um das damals offenbar noch intakte Gefäß lief.²³ Man kann nun nicht behaupten, dass die aus dem Umfeld eines adeligen Nonnenklosters stammende Bilderschüssel einmal entdämonisiert wurde, doch unterstreicht der Fund die Wiedernutzung eines antiken Gefäßes, das wohl nicht zuletzt aufgrund seines glänzenden rotbraunen Schlickerüberzuges und wohl auch we-

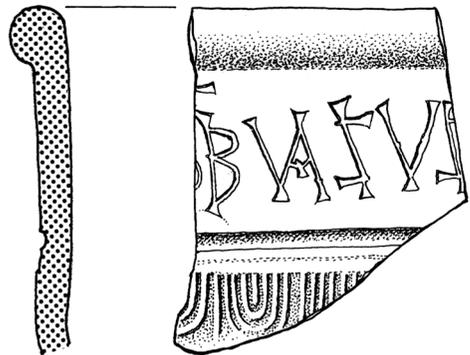


Abb. 8 Terra-Sigillata-Scherbe aus Trier mit frühmittelalterlichem Graffito. – M. 1:1 (nach CLEMENS, Graffito [wie Anm. 23]).

gen seiner Reliefverzierung geschätzt wurde. Die Terra-Sigillata-Schüssel war sicherlich nicht zuletzt aufgrund seines glänzenden rotbraunen Schlickerüberzuges und wohl auch wegen

22 Werner KRÄMER, Zur Wiederverwendung antiker Gefäße im frühen Mittelalter, in: *Germania* 43 (1965), S. 327–329; vgl. auch Nikolaus KYLL, Trierer Volksglaube und römerzeitliche Überreste, in: *Trierer Zeitschrift* 32 (1969), S. 333–340, bes. S. 339 f.

23 Lukas CLEMENS, Ein frühmittelalterlicher Graffito auf einer Terra-Sigillata-Scherbe aus Trier, in: *Trierer Zeitschrift* 61 (1998), S. 241–247.

seiner Reliefverzierung geschätzt wurde. Die Terra-Sigillata-Schüssel war sicherlich nicht seit ihrer Herstellung bis zum Zeitpunkt der Einritzung der Inschrift ununterbrochen in Nutzung gewesen, vielmehr dürfte sie aus einem antiken Fundzusammenhang stammen, den man im Frühmittelalter – vielleicht sogar gezielt – ausgegraben hat. Am ehesten könnte die Schüssel einem Grabinventar angehört haben.²⁴

Auch ein weiteres Phänomen beim Umgang mit antiken Hinterlassenschaften, nämlich die Transferierung von Traditionen lässt sich ebenfalls erst aus einer Zusammenschau zweier Einzelfälle in seinen Dimensionen als weiter verbreitetes Phänomen erkennen und nachvollziehen – einmal erschlossen aus dem archäologischen Befund, einmal gefunden in einem historiographischen Text. Das erste Beispiel betrifft die Burg Mayenne, die in einem immer wieder umkämpften Grenzbereich zwischen Bretagne und Normandie gelegen ist und wohl zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf Veranlassung der Grafen von Maine erbaut wurde. Im 11. Jahrhundert wohnten dort die Herren von Mayenne, Vasallen des Hauses Maine. Jüngere archäologische Untersuchungen, verbunden mit Bauforschungen, erlauben nun eine Rekonstruktion der ersten Burganlage. Im Zuge ihrer Errichtung war es zu einer umfangreichen Wiederverwendung antiken Baumaterials gekommen. Neben Ziegeln für die Fensterwölbungen sind vor allem sichtbar verbaute Granitblöcke im Erdgeschoss hervorzuheben. Diese stammen offenbar nicht nur aus der rund zwölf Kilometer entfernten antiken Stadt Jublains, dem antiken *Noviodunum*, sondern imitieren auch die Bauweise der dort heute noch in Teilen erhaltenen antiken Festung aus dem 3. Jahrhundert.²⁵ Möglicherweise ist mit dieser Nachahmung eine bewusste Transferierung der im Mittelalter bewunderten Altehrwürdigkeit und ruhmvollen Vergangenheit von Jublains auf die Burg intendiert gewesen. Träfe dies zu, dann läge hier eine Parallele zu einem flandrischen Tatbestand vor: Der 1084 verfasste *Tractatus de ecclesia sancti Petri Aldenburgensi* beschreibt das spätrömische Castrum Oudenburg und rühmt es als *urbs* und einstiges *caput totius Flandriae*. Weiter berichtet die Quelle, dass aus dem Steinmaterial der Grafensitz Brügge – nur etwa 16 Kilometer westlich gelegen – erbaut worden war. Auch hier wird suggeriert, dass die ehrenvolle Tradition Oudenburgs so auf Brügge übergegangen sei.²⁶

Zwei hochmittelalterliche Zeugnisse ein und desselben Phänomens also, wobei die Schriftquelle nicht nur den Vorgang an sich, sondern auch die damit verbundene Intention beschreibt, während der archäologische Befund die deutliche Sichtbarkeit der Bezugnahme auf die Antike erkennen lässt.

24 Vgl. auch Almut MEHLING, *Archaika als Grabbeigaben. Studien an merowingerzeitlichen Gräberfeldern* (Tübinger Texte. Materialien zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 1), Rahden/Westfalen 1998, bes. S. 72–82.

25 Rob EARLY, *Le château de Mayenne. Les témoins archéologiques de l'évolution d'un centre de pouvoir entre le X^e et le XII^e siècle*, in: *Château Gaillard 20*, hg. von Peter ETTTEL, Caen 2002, S. 247–262; Annie RENOUX, *Château et pouvoir dans le comté du Maine: Mayenne du dernier tiers du IX^e au début du XII^e siècle (c. 870–1120)*, ebd., S. 235–245; DIES., *Architecture, pouvoir et représentation en milieu royal et princier dans la France du Nord aux X^e et XI^e siècles*, in: *Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter. Geschichte, Architektur und Zeremoniell*, hg. von Caspar EHLERS, Jörg JARNUT und Matthias WEMHOFF (Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 7), Göttingen 2007, S. 25–68, bes. S. 44. Zur spätantiken Befestigung von Jublain vgl. *Recherches sur Jublains (Mayenne) et sur la cité des Diablintes*, hg. von Jacques NAVEAU (Documents archéologiques de l'Ouest), Rennes 1997.

26 *Tractatus de ecclesia s. Petri Aldenburgensi*, hg. von Oswald HOLDER-EGGER, in: MGH SS XV,2, Hannover 1888, S. 867–872, hier S. 871; zur Interpretation der Textstelle vgl. CLEMENS, *Tempore* (wie Anm. 3), S. 388 f.

4. Die Vernichtung von Antike aus der Sicht des Historikers wie des Archäologen

Versuchen wir uns abschließend noch der Frage zu nähern, wann denn Antike den Augen des Betrachters entschwindet und was uns hierzu der Historiker beziehungsweise der Archäologe sagen kann? Der unwiederbringliche Verlust antiker Substanz als schmerzvolle Empfindung findet sich während des Hochmittelalters gelegentlich in der literarischen Form einer Ruinenklage: Um 1141/42 schrieb der wohl dem Mainzer Domkapitel angehörende Kleriker Anselm eine in Versform gehaltene Vita des soeben verstorbenen Mainzer Erzbischofs Adalbert von Saarbrücken. Dabei galt sein besonderes Interesse den Bildungsstudien Adalberts, die diesen von Hildesheim über Reims und Paris bis nach Montpellier führten.²⁷ Obwohl er betont, sich überwiegend auf mündliche Informationen zu stützen, legen Detailkenntnisse nahe, dass Anselm seinen Protagonisten auf dessen Reisen begleitet haben muss oder zumindest einige Städte aus eigener Anschauung kannte. Besonders kommt dies in seinem Lob auf die Stadt Reims, dem antiken Vorort der Remer zum Ausdruck, das eine ausführliche Ruinenklage enthält. So spricht er von ausgedehnten, nahe der Stadt gelegenen Tempelruinen, Konklave der Götter, deren einstiger Glanz noch erkennbar ist: „Halbverfallene Tempel, nachdem nun das Gefüge der Steine gelöst, bewundert der Ankömmling; es fesseln Ruinen die Augen“. Die zerfallenen Bauten, „deren Umfang fast kein Ende nimmt, künden durch ihre gewaltige Größe, was sie, wie beschaffen und wie groß sei einst gewesen sind“. Als Ursachen für das allmähliche Schwinden der Antike hebt Anselm neben dem hohen Alter und der zerstörerischen Kraft des Windes den *labor humanus* hervor, der „indem er Heiligtümer zerbricht und Trümmer wegschleppt, um Neues zu gründen oder (alte) Häuser zu erneuern, die benachbarten Ruinen für sein eigenes Mauerwerk ausplündert“.²⁸

Das, was hier in Form der Klage umschrieben wird, ist ein allgemeiner Prozess, der

27 Joachim EHLERS, Verfassungs- und sozialgeschichtliche Studien zum Bildungsgang Erzbischof Adalberts II. von Mainz, in: DERS., *Ausgewählte Aufsätze*, hg. von Martin KINTZINGER und Bernd SCHNEIDMÜLLER (Berliner Historische Studien 21), Berlin 1996, S. 191–214 (zuerst erschienen in: Rheinische Vierteljahrsblätter 42 [1978], S. 161–184).

28 *Hanc prope metropolim fuit execrabilis olim
ardua templorum moles, conclave deorum.
Paret adhuc horum facies antiqua locorum;
templaque semirutae, lapidum compage soluta,
advena miratur; oculosque ruina moratur.
Set prope cum fine careat mensura ruinae
signaque cum veterum sint tecta iacentia rerum,
integra cum starent, quae sic modo diruta parent,
mole sui referunt, quae, qualia, quanta fuerunt.
Causaque defectus fuit his: longeva senectus;
ventus et impingens, quo machina corruit ingens;
vel labor humanus, cito casurus quia vanus,
delubra frangendo fragmentaque diripiendo,
ut nova fundaret vel tecta vetusta novaret,
traxit vicinas ad opus murale ruinas.*

Vita Adelberti II Moguntini, in: *Monumenta Moguntina*, hg. von Philipp JAFFÉ (Biblioteca rerum Germanicarum 3). Berlin 1866, S. 658–673, hier S. 576 f., Verse 270–284; vgl. auch Louis DEMAISON, Une description de Reims au XII^e siècle, in: *Bulletin Archéologique du Comité des Travaux Historiques et Scientifiques* 1892, S. 378–395, bes. S. 388 f.; André BOUTEMY und Fernand VERCAUTEREN, Foulcoie de Beauvais et l'intérêt pour l'archéologie antique au XI^e et au XII^e siècle, in: *Latomus* 1 (1937), S. 173–186, bes. S. 182 f.

bedingt ist durch das hochmittelalterliche Bevölkerungswachstum und die damit verbundene Aufsiedlung antiker Ruinenareale innerhalb der Städte, aber auch auf dem Land sowie die sich nun auch im Profanbereich allmähliche durchsetzende Versteinerung der Bauweise. Er führt nicht nur dazu, dass Antike vielerorts verschwindet, sondern hat auch zur Folge, dass die lokale Reflexion über diese Vergangenheit deutlich an Intensität verliert, da ihre Hinterlassenschaften im wahrsten Sinne des Wortes nun nicht mehr zu begreifen sind.

Im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts finden sich aus städtischem Kontext immer wieder Pachtverträge, welche die ökonomische Nutzung antiker Mauerreste als Steinbrüche regeln. Spätmittelalterliche Rechnungen halten zudem detailliert die Abbruchvorgänge sowie die entlohten Karrenladungen gebrochener Quader und Ziegel und ihre anschließende Wiederverwendung in einzelnen Bauvorhaben fest.²⁹ Besonders aufschlussreich sind etwa die in den städtischen Baurechnungen von Trier enthaltenen Hinweise auf den Abbruch großer Teile der sogenannten Barbarathermen nahe der Moselbrücke, einem der größten Bäderkomplexe der Antike überhaupt.³⁰ Aus den seit 1370/71 zunächst lückenhaft überlieferten Rechnungen wird der Umfang der Abbruchtätigkeiten ersichtlich, der pro Jahr mehrere hundert Karrenladungen umfassen konnte. Dabei kaufte die Stadt neben den Erträgen aus den – zeitweilig an Steinbrecherkonsortien verpachteten – eigenen Brüchen auch Abbruchmaterial von Trierer Schöffenfamilien, die auf dem ausgedehnten Thermengelände ebenfalls über Besitz verfügten. Auch die Abrissvorgänge finden sich dokumentiert, etwa wenn Ausgaben für das Unterhöhlen von Mauern verzeichnet sind, um dann mittels Feuer diese zum Einsturz zu bringen. Die Karrenladungen werden in Lieferungen von *gehauwenen* beziehungsweise *mure steinen* unterschieden, hinzu kommen die immer wieder eigens aufgeführten Ziegellieferungen, die auf dem städtischen Bauhof beim Rathaus gelagert wurden. Während die Steine entweder zur Ausbesserung von Abschnitten der Stadtmauer oder als Pflastersteine Verwendung fanden, wurden die Ziegel zum Teil zu Mehl gemahlen und dieses bei der Verputzung von Wandflächen verwandt; unter anderem wurden unter Beimengung antiken Ziegelmehls in den Verputz die Zinnen und Türme der Stadtmauer verschönert. Zu Beginn der 1390er Jahre erfolgte offenbar eine Stilllegung der Brüche, denn in der Folgezeit tauchen keine Nachrichten über dortige Abbautätigkeiten mehr in den städtischen Rechnungen auf.

Hinweise auf den Abbruch antiker Baustrukturen sind aber auch nahezu jeder Ausgrabung römischer Fundkomplexe zu entnehmen. Oftmals zeigt vergesellschaftetes Fundmaterial den ungefähren Zeitraum der Steinbruchtätigkeiten an, wie etwa jene aus 24 Denaren des 11. Jahrhunderts bestehende Münzbörse, welche Steinbrecher in den antiken Ruinen von Kaiseraugst verloren haben. Der Fund stammt aus einer Zeit intensiver Abbruchtätigkeiten auf dem Gelände des spätantiken Kastells. Die meisten Steinlieferungen dürften die nahegelegene Bischofsstadt Basel über den Rhein erreicht haben und in die unter Bischof Burkard (1072–1107) errichtete Stadtmauer gelangt sein.³¹

Häufig zeigen neben den immer wieder in römischen Ruinen nachgewiesenen Kalköfen vor allem Ausbruchgräben den Abbruch an, und mit Hilfe der bei der Verfüllung in den Gräben gelangten Keramik gewinnt man Anhaltspunkte für die Datierung des Vorganges

29 CLEMENS, *Tempore* (wie Anm. 3), bes. S. 203–229.

30 Vgl. Lukas CLEMENS, Zur Nutzung römischer Ruinen als Steinbrüche im mittelalterlichen Trier, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 29 (1989), S. 29–47, bes. S. 37–44.

31 Max MARTIN, Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst (*Augster Museumshefte* 2), Augst 1977, bes. S. 30–32.

bzw. des Zeitraumes, an dem Antike für die Augen des Betrachters verschwindet.³² Gelegentlich lässt der Befund die detaillierte Rekonstruktion der bei den Abbrucharbeiten angefallenen Arbeitsschritte zu.³³ In den antiken Mauerstrukturen der Colonia Ulpia Traiana bei Xanten fanden sich immer wieder Stangenabdrücke, die von 12–20 mm starken Prospektionsstäben herrührten. Mit Hilfe derartiger Stangen haben Steinbrechertrupps im Mittelalter nach Mauerzügen gesucht, die ein aufwendigeres Aufgraben lohnend erscheinen ließen. Die Technik zeigt, dass man in Xanten nicht nur obertätig noch erkennbare Ruinen abbaute, sondern auch nach bereits weitgehend abgetragenen Mauerzügen suchte, wobei diese nicht datierbaren Prospektionen einer vergleichsweise späten Phase der Abbruchtätigkeiten angehören dürften. Im Rahmen eines Experimentes ist die Steinsuche mit Hilfe einer nachgebauten Eisenstange, die mit einem Hammer in die Erde geschlagen wurde, nachvollzogen worden. Das Ergebnis zeigt, dass ein derartiger Prospektionsvorgang einschließlich des Ziehens der Stange bis zu sechs Minuten dauerte, eine auf diese Weise durchgeführte Steinsuche also nicht nur möglich sondern auch sinnvoll erscheint.³⁴

Der Abbruch antiker Strukturen lässt sich im Befund natürlich auch anhand der jeweiligen Wiederverwendung, darunter einer schier unüberblickbaren Fülle an Belegen einer pragmatischen Nutzung recycelter antiker Baustoffe belegen.

Auch die farbigen Glassteinchen römischer Wand- und Apsidenmosaiken waren im Mittelalter ein begehrter Rohstoff. Roger von Helmarshausen verweist im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts in seiner *Diversarum artium schedula* ausdrücklich auf ihre Verwendung bei der Emailherstellung.³⁵ Chemische Untersuchungen haben erwiesen, dass zur Anfertigung romanischer Zellschmelzarbeiten in Limoges, im Maasraum und in England weiße, blaue und grüne römische *tesserae* als Grundlage verwendet wurden.³⁶ Jüngst konnten bei Ausgrabungen auf der rund 13 km nordöstlich von Trier gelegenen Kordeler Hochmark die Reste einer Glashütte des 12./13. Jahrhunderts ausgegraben werden. Das dabei zutage getretene reichhaltige Fundmaterial belegt, dass hier auch kobaltblaue römische Gläser – wohl aus Grabzusammenhängen – sowie grüne und blaue *tesserae* eingeschmolzen wurden (Abb. 9). Da das erzbischöfliche Güter- und Einkünfteverzeichnis des beginnenden 13. Jahrhunderts für Kordel eine *glashuve* des Trierer Oberhirten bezeugt, ist zu vermuten, dass die Mosaiksteinchen u. a. aus Trierer Ruinen stammten; was übrigens viel

32 Vgl. nur Lukas CLEMENS, Archäologische Beobachtungen zum mittelalterlichen Sandabbau in Trier, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 31 (1999), S. 95–112, bes. S. 98–100.

33 Albéric OLIVIER, Alain RUELLET, Un mur „fantôme“ à Selongey, in: *Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est* 31 (1980), S. 75–79.

34 Volker SCHMIDT, „Steinraub“ archäologisch erfasst. Befunde zur Mauerwerksprospektion in der Colonia Ulpia Traiana (CUT) bei Xanten, in: *Das Rheinische Landesmuseum Bonn. Berichte aus der Arbeit des Museums* 1984, 5, S. 77–78.

35 *Inveniuntur in antiquis aedificiis paganorum in musivo opere diversa genera vitri; videlicet album, nigrum, viride, croceum, saphireum, rubicundum, purpureum, et non est perspicax, sed densum in modum marmoris, et sunt quasi lapilli quadri, ex quibus fiunt electra in auro, argento et cupro, de quibus in suo loco sufficienter dicemus*; *Diversarum Artium Schedula* II,12; Technik des Kunsthandwerks im zehnten Jahrhundert. Des Theophilus Presbyter *Diversarum Artium Schedula*, hg. von Wilhelm THEOBALD, Berlin 1933; Neuausgabe mit im Titel abgeänderter Datierung (zwölftes Jahrhundert) Düsseldorf 1984, S. 34.

36 Ian C. FREESTONE, Compositions and Origins of Glasses from Romanesque Champevé Enamels, in: *Catalogue of Medieval Enamels in the British Museum 2: Northern Romanesque Enamel*, hg. von Neil STRATFORD, London 1993, S. 37–45.



Abb. 9 Römisches blaues Glas, antike grüne und blaue tesserae sowie frühmittelalterliche Recitella-Scherbe, bestimmt zum Einschmelzen in einer hochmittelalterlichen Glashufe auf der Kordeler Hochmark (Krs. Trier-Saarburg) (nach CLEMENS, Untersuchungen [wie Anm. 37]).



Abb. 10 Antike Fundstücke aus Ribe (nach JENSEN, Ribe [wie Anm. 41]).

über die damals noch erhaltene Höhe derartiger Bauten aussagt.³⁷

Auch der Transport wiederverwendeter römischer Baustoffe ist archäologisch belegt. So war ein im Rhein bei Kalkar zu Beginn des 9. Jahrhunderts versunkener Lastkahn mit ehemals antik verbauten Tuffsteinen beladen gewesen³⁸. Ein vor England bei Faversham in Kent gesunkenes Boot des 10. Jahrhunderts führte in seinem Rumpf antike Ziegel mit sich. Diese dienten sicherlich einerseits als Ballast, zum anderen waren sie wohl als Baumaterial für einen unbekanntem Bestimmungsort vorgesehen.³⁹

Schließlich – das haben archäologische Fundvorlagen immer wieder gezeigt – ist recycelte Antike eine wichtige frühmittelalterliche Exportware aus dem Rhein-Moselraum für

37 Lukas CLEMENS, Neue archäologische Untersuchungen im Bereich einer hochmittelalterlichen Glashütte auf der Kordeler Hochmark, Kreis Trier-Saarburg, in: *Archäologie in Rheinland Pfalz 2002* (2003), S. 123–124; DERS., Hochmittelalterliche Glasproduktion auf der Kordeler Hochmark (Lkrs. Trier-Saarburg), in: *Glasproduktion. Archäologie und Geschichte*, hg. von Lukas CLEMENS und Peter STEPPUHN, (Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte 2), Trier 2012, S. 29–42; DERS., La production verrière du Moyen Age à la Hochmark de Kordel (Landkreis de Trier-Saarburg), in: *Le verre en Lorraine et dans les régions voisines. Actes du Colloque de l'AFAV Metz 2011*, hg. von Véronique ARVEILLER und Hubert CABART (Monographies Instrumentum 42), Montagnac 2012, S. 335–346 und 393.

38 Julia OBLADEN-KAUDER und Axel PEISS, Ein Flußkahn aus der Zeit Karls des Großen, in: *Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte*, hg. von Heinz Günter HORN (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5), Mainz 2000, S. 378–381.

39 Valerie FENWICK, *The Graveney Boat: a Tenth-Century Find from Kent. Excavation and Recording. Interpretation of the Boat Remains and the Environment. Reconstruction and other Research. Conservation and Display* (British Archaeological Reports, British Series 53), Oxford 1978, S. 173; vgl. zu dem Fundkomplex auch Basil GREENHILL und John MORRISON, *The Archaeology of Boats and Ships. An Introduction*, London 1995, S. 203–206.

den Fernhandel mit Skandinavien gewesen. So etwa Glasmosaiksteinchen als Rohstoff zur Perlenherstellung, auf die etwa 900 derartige *tesserae* aus Åhus in Südschweden⁴⁰ verweisen, oder – wie im jütländischen Ribe gefunden – antike Gemmen sowie römische Bronzegegenstände, die wohl eingeschmolzen werden sollten (Abb. 10).⁴¹

5. Fazit

Die dargelegten Hinweise zum mittelalterlichen Umgang mit der Antike und den Möglichkeiten seiner Überlieferungschancen sollten zwei Seiten einer Medaille vor Augen führen und die daraus resultierenden Erkenntnisse des Archäologen wie die Aussagemöglichkeiten des Historikers. Erst im miteinander geführten Dialog beider Disziplinen werden aber einerseits die Formen der Wiederbenutzung sowie vor allem die Dimensionen dieses Vorgangs genauso deutlich wie die damit untrennbar verbundene Rekonstruktion der Wahrnehmung und Instrumentalisierung römerzeitlicher Überreste andererseits. So ermöglicht gerade der interdisziplinäre Zugriff umfassendere historische Einsichten, da unterschiedliche Facetten ein und desselben Phänomens in den Blick geraten und in der Zusammenschau analysiert werden können. Dies aber gerade in Freiburg zu betonen, heißt eigentlich Eulen nach Athen zu tragen, denn für einen derartigen Umgang mit der historischen Überlieferung, der die Einbeziehung und Auswertung aller für eine Fragestellung relevanten Quellen anstrebt, steht der Forschungsverbund und seine nun mehr als 25jährige Wirkungsgeschichte.

40 Karl Hans WEDEPOHL, Wilhelm WINKELMANN und Gerald HARTMANN, Glasfunde aus der karolingischen Pfalz in Paderborn und die frühe Holzasche-Glaserstellung, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9 (1997), S. 41–53; vgl. auch Heiko STEUER, Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa IV: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit, hg. von Klaus DÜWEL u. a. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen phil.-hist. Klasse, 3. Folge 156), Göttingen 1987, S. 113–197, hier S. 150.

41 Torben MELANDER, Ribesten fra Rhinen af?, in: By, marsk og geest 4 (1991), S. 15–24; Stig JENSEN, Ribe zur Wikingerzeit, Ribe 1991, bes. S. 19; zu einem fränkischen Grabstein rheinischer Herkunft aus Ribe vgl. Torsten CAPELLE, En frankisk gravsten i Ribe, in: By, marsk og geest 9 (1997), S. 17–21.